

Jeder spricht von Globalisierung – doch was versteht man in den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen darunter und was können Historikerinnen und Historiker aus den Debatten und Diskursen über diesen Zentralbegriff zur Beschreibung der jüngsten Zeitgeschichte lernen? Wolfgang Knöbl untersucht im zweiten Teil des „VfZ-Schwerpunkts“ zum Thema Globalisierung Entstehungsbedingungen und Funktion der Globalisierungsdebatte vor dem Hintergrund der Sehnsucht nach umfassenden theoretischen Erklärungsmodellen wie der Modernisierungstheorie oder marxistisch inspirierten Weltstheorien, die zunehmend obsolet geworden sind. Die Bezüge und Einsichten des Hamburger Soziologen werfen ein Schlaglicht auf die Suche nach der großen Theorie im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert.

Wolfgang Knöbl

## After Modernization

Der Globalisierungsbegriff als Platzhalter und Rettungsanker der Sozialwissenschaften

### I. Einleitung

Globalisierung ist in den Sozialwissenschaften spätestens seit den 1990er Jahren zu dem zentralen zeitdiagnostischen Begriff aufgestiegen, mit dem sich die wichtigsten gegenwärtigen Phänomene vermeintlich auf den Punkt bringen lassen. Diese Erfolgsgeschichte des Begriffs und das Ausufern der sich um diesen Begriff rankenden Debatte verdanken sich nicht zuletzt dem Glauben, dass man mit ihm sowohl positiv wie auch negativ konnotierte Erscheinungen der Gegenwart präzise fassen könne, wie dies Schriften von restlos begeisterten Globalisierungsbefürwortern beziehungsweise von hochgradig pessimistisch gestimmten Globalisierungskritikern eindrucksvoll dokumentieren. Eine derartige normative Aufladung sozialwissenschaftlicher Termini ist freilich alles andere als außergewöhnlich oder gar neu, sind diese doch häufig ohnehin – wie das der britische Philosoph W. B. Gallie genannt hat – „essentially contested concepts“.<sup>1</sup> Aber selbstverständlich ging es in der Globalisierungsdebatte um mehr als nur um normative Aspekte; ausgelotet wurde nach und nach das analytische Potenzial des Begriffs, sodass Fragen nach den Dimensionen der Globalisierung ebenso zum Thema wurden wie solche nach ihren historischen Phasen.<sup>2</sup> Insofern ist die Geschichte des Globali-

<sup>1</sup> Für kritische Kommentare und Hinweise danke ich Jan Eckel sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Tübinger Workshops „Was erklärt die Globalisierung?“, 13./14.11.2017. Vgl. W. B. Gallie, *Essentially Contested Concepts*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 56 (1956), S. 167–198.

<sup>2</sup> Hier standen natürlich auch Historiker mit ihren Schriften im Zentrum der Debatte; vgl. Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, 6., aktualisierte Aufl., München 2019.

sierungsbegriffs nicht anders zu bewerten als diejenige schon älterer „essentially contested concepts“ wie etwa Demokratie oder Kunst (dies waren Gallies Beispiele), die alle eine komplizierte Vergangenheit haben.

Dennoch wird man im Rückblick konstatieren können, dass der schnelle Aufstieg des Begriffs Globalisierung deshalb überraschend war, weil er gerade zu der Zeit erfolgte, als andere und auf den ersten Blick ähnlich konstruierte makrosoziologische Prozessbegriffe zunehmend Kritik auf sich zogen, nicht zuletzt mit dem Argument, dass sie – siehe etwa Säkularisierung – allzu viele Phänomene unter einen Hut zu bringen versuchten und damit Gefahr liefen, die Realität zu simplifizieren oder gar völlig zu verzeichnen.<sup>3</sup> Vor allem in jüngster Zeit ist dann aber auch zunehmend die kritisch gemeinte Frage gestellt worden, was eigentlich genau das Prozesshafte an jenen Prozessbegriffen wie Rationalisierung, Säkularisierung, Individualisierung, Bürokratisierung et cetera sein soll, mit denen Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, aber nicht zuletzt auch Historikerinnen und Historiker so gerne arbeiten. Zufriedenstellend beantwortet wurde diese Frage allzu selten, und so verwundert es nicht, dass auch bei der Rede von Globalisierung bislang kaum je geklärt wurde (oder geklärt werden konnte), ob man es hier beispielsweise mit einem eigendynamischen, sich selbst immer wieder vorantreibenden und verstärkenden Prozess zu tun hat oder doch nur mit einem von Beobachtenden konstruierten, aus höchst unterschiedlichen Kausalsträngen sich speisenden Trend. Ja mehr noch: All diejenigen, die auf den Globalisierungsbegriff setzten, schienen die an andere Prozessbegriffe gestellte kritische Anfrage kaum je ernsthaft auf ihren eigenen Begriff beziehen zu wollen. Aber belanglos ist eine solche Frage eben schon deshalb nicht, weil man je nach Antwort dann mit Blick auf die Robustheit des globalen sozialen Wandels, auf seine Linearität und Tiefe et cetera wiederum sehr unterschiedliche Prognosen abgeben dürfte<sup>4</sup> – und dementsprechend dann sehr disparate Zeitdiagnosen formulieren würde.

Die theoretischen und methodischen Probleme, die sich bei der Verwendung großflächiger Prozessbegriffe – und dazu zählt eben auch jener der Globalisierung – ergeben haben, sind also durchaus nicht gering und harren nach wie vor einer Lösung. Aber nicht dieser Komplex soll im Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes stehen, sondern vielmehr die Frage, was es in theoretischer Hinsicht bedeutet, wenn sich sozialwissenschaftliche Disziplinen so massiv die Rede von der Globalisierung zu eigen machen, wie dies eben in jüngster Zeit geschehen ist.

<sup>3</sup> Vgl. José Casanova, *Public Religions in the Modern World*, Chicago/London 1995; Talal Asad, *Formations of the Secular. Christianity, Islam, Modernity*, Stanford 2003; Peter van der Veer, *Imperial Encounters. Religion and Modernity in India and Britain*, Princeton/Oxford 2001, und ders., *The Modern Spirit of Asia. The Spiritual and the Secular in China and India*, Princeton/Oxford 2014.

<sup>4</sup> Vgl. José Maurício Domingues, *Global Modernity. Levels of Analysis and Conceptual Strategies*, in: *Social Science Information* 53 (2014), S. 180–196, und Hans Joas, *Gefährliche Prozessbegriffe. Eine Warnung vor der Rede von Differenzierung, Rationalisierung und Modernisierung*, in: Karl Gabriel/Christel Gärtner/Detlef Pollack (Hrsg.), *Umstrittene Säkularisierung. Soziologische und historische Analysen zur Differenzierung von Religion und Politik*, Berlin 2012, S. 603–622.

Bekanntermaßen ist der Globalisierungsbegriff in den Sozialwissenschaften derart in den Vordergrund gerückt, dass sich ohne ihn Aussagen über die gegenwärtige Welt vermeintlich nicht mehr treffen lassen. Kaum eine kleinteilige empirische Analyse kommt noch ohne Verweis auf globale Zusammenhänge und Verflechtungen aus – und das gilt natürlich sehr viel mehr für ambitionierte gegenwartsdiagnostische Narrative, die irgendwie eine globale oder sich globalisierende Welt unterstellen. Nun ist der Verweis auf globale Verhältnisse an sich kein Problem – er mag für die jeweilige Analyse angemessen sein oder auch nicht, ganz abgesehen von der Frage, wie global die Rede von Globalität tatsächlich gemeint ist.<sup>5</sup> Vergessen werden sollte freilich nicht – und dies ist die im Folgenden zu verteidigende These –, dass mit der Globalisierungssemantik erhebliche Veränderungen im Selbstverständnis der Sozialwissenschaften einhergingen, die fast automatisch auch die Sichtweisen auf das Soziale und seinen Wandel dramatisch veränderten. Dies ist bislang noch viel zu wenig reflektiert worden, tritt aber besonders dann zutage, wenn man die derzeitige Situation mit der Debattenlage im Kontext früherer Leitbegriffe der sozialwissenschaftlichen Analyse und Diagnose – wie etwa demjenigen der Modernisierung – vergleicht. Dies soll dann auch im Folgenden geschehen, wobei für einen solchen Vergleich zunächst kurz, aber in systematischer Absicht einige Schlaglichter auf die frühe Globalisierungsdebatte zu werfen sind, bevor dann nach den empirischen wie theoretischen Gründen für den raschen Aufstieg des Globalisierungsdiskurses gefragt wird und danach, welche theoretischen Konsequenzen die Umstellung der Rede von der Modernisierung auf diejenige von der Globalisierung mit sich brachte. Abschließend gilt es, nochmals die Frage anzureißen, welche Theorieperspektive der Begriff der Globalisierung eigentlich nahelegt und was aus dem möglichen Auslaufen der Globalisierungsdebatte folgen könnte. Betont sei, dass all dies natürlich nur sehr holzschnittartig und mit dem Mut zur Vereinfachung erfolgen kann, weil die in den einzelnen sozialwissenschaftlichen Fächern durchaus unterschiedlichen Debatten um Globalisierung mittlerweile zu verzweigt sind, als dass sie noch von einem Einzelnen vollständig zu überblicken wären.

## II. Theoretische Schlaglichter auf die Zeit vor der eigentlichen Globalisierungsdebatte

Wie Olaf Bach und Quinn Slobodian jüngst gezeigt haben, sind Geschichte und Vorgeschichte des Globalisierungsbegriffs doch schon recht lang. Bereits im 19. Jahrhundert wurde vielfach von globalen Phänomenen gesprochen, selbst wenn diesbezüglich noch kein klar ausformulierter Prozessbegriff zu sehen war. Spätestens in den 1920er Jahren postulierten dann insbesondere einige Ökonomen im Rahmen der Debatten um *Business Cycles* weltumspannende wirtschaftliche Inter-

---

<sup>5</sup> Vgl. Frederick Cooper, *Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History*, Berkeley/Los Angeles/London 2005, S. 91–105.

dependenzen.<sup>6</sup> Die Rede von Globalisierung oder zumindest die dahinter steckende Idee waren somit nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr völlig neu, was auch für die Felder der Politik und des Völkerrechts gilt, in denen zunehmend universalistisch begründete, also auf die gesamte Menschheit bezogene politische Forderungen und Erwartungen artikuliert wurden.<sup>7</sup> Wie Bach aber auch herausgearbeitet hat, begann eine systematische Globalisierungsdebatte erst in den 1980er Jahren (hier vor allem im Kontext der Managementliteratur) und dann insbesondere in den frühen 1990er Jahren, als so prominente Autoren wie der britische Soziologe Anthony Giddens den Begriff Globalisierung ins Zentrum sozialwissenschaftlicher und -theoretischer Analysen rückten.<sup>8</sup> Im Folgenden sollen zwei Texte aus der Frühphase der Globalisierungsdebatte analysiert werden, wobei es nicht darum geht, die Historisierung des Globalisierungsbegriffs noch weiter voranzutreiben. Vielmehr sind an diesen Texten schlaglichtartig einige theoretische Aspekte herauszuarbeiten, die in der späteren Debatte immer wieder auftauchen sollten und durch die sich auch eine etwas andere oder zumindest stärker konturierte Perspektive als diejenige von Bach gewinnen lässt, der genau diese Texte ebenfalls diskutierte.<sup>9</sup>

Es ist, wie von Bach vermerkt, in der Tat so, dass die Wirtschaftswissenschaften und die Managementliteratur für den Beginn der Rede von der Globalisierung eine wichtige Rolle gespielt haben.<sup>10</sup> Einer der in diesem Zusammenhang meist zitierten Texte ist Theodore Levitts „The Globalization of Markets“, ein Aufsatz aus der *Harvard Business Review* von 1983,<sup>11</sup> in dem Levitt das vorexerzierte, was im zumeist überoptimistischen Globalisierungsdiskurs der 1990er und 2000er Jahre auch getan werden sollte. Levitt (1925–2006) schrieb, wie der Titel schon ausweist, über die Globalisierung von Märkten – und in der Tat ausschließlich darüber. Ausgehend von der Beobachtung, dass in einzelnen Produktbereichen Nachfrageklücken existierten, die Unternehmen nur dann schließen könnten, wenn sie den nationalen Rahmen verließen und global agierten, trieb er seine Argumentation unter rein ökonomischen Gesichtspunkten voran. Globalisierung heißt Le-

<sup>6</sup> Vgl. Olaf Bach, *Die Erfindung der Globalisierung. Entstehung und Wandel eines zeitgeschichtlichen Grundbegriffs*, Frankfurt a. M./New York 2013, S. 10; ders., Ein Ende der Geschichte? Entstehung, Strukturveränderungen und die Temporalität der Globalisierungssemantik seit dem Zweiten Weltkrieg, in: VfZ 68 (2020), S. 128–154, und Quinn Slobodian, *Globalists. The End of Empire and the Birth of Neoliberalism*, Cambridge 2018, S. 29–31.

<sup>7</sup> Vgl. Bach, *Erfindung*, S. 92 f.

<sup>8</sup> Vgl. ebenda, S. 167–169, und Petra Gödde, *Globale Kulturen*, in: Akira Iriye (Hrsg.), *Geschichte der Welt*, Bd. 6: 1945 bis heute. Die globalisierte Welt, München 2013, S. 535–669, hier S. 537.

<sup>9</sup> Vgl. Bach, *Erfindung*, S. 100–102 und S. 150–152.

<sup>10</sup> Nicht berücksichtigt wird hier im Folgenden die These Slobodians, *Globalists*, wonach der Globalisierungsdiskurs – oder genauer: die Rede von der einen weltumspannenden Ökonomie – in den Wirtschaftswissenschaften von einigen der Stichwortgeber des Neoliberalismus aus dezidiert politischen Gründen vorangetrieben wurde, und zwar zum Schutz der Wirtschaft vor der nationalstaatlich verfassten Demokratie.

<sup>11</sup> Vgl. Theodore Levitt, *The Globalization of Markets*, in: *Harvard Business Review* 61 (1983), S. 92–102.

vitt zufolge, dass sich die globalen (und nicht mehr die multinationalen) Unternehmen auf die Herstellung standardisierter Konsumprodukte (die überall in gleicher Weise konsumiert werden) einzustellen und dabei die Kostenvorteile einer *Economy of Scale* zu nutzen hätten. Levitt nahm also an, dass sich die Preise (und Qualitätsanforderungen) für diese wenigen Standardprodukte angleichen würden im Sinne einer Konvergenz der zunächst noch nationalen Märkte und einer letztendlich auftretenden Homogenisierung der Welt. In Levitts Artikel taucht dann auch schon in ganz ähnlicher Formulierung der spätere berühmte Buchtitel von Thomas L. Friedman auf – „The World is Flat“ – was eben genau diesen zu erwartenden Homogenisierungsprozess umschreiben sollte.<sup>12</sup> All dies ist intellektuell einigermaßen anspruchslos; aus heutiger Sicht besonders bemerkenswert ist allenfalls die von Levitt zur Schau gestellte Gewissheit, dass der kommerzielle Nationalismus sich im Todeskampf befinde und dem Kosmopolitismus (und dem Freihandel) die Zukunft gehöre, weil sich die eine Moderne beziehungsweise eine einzige moderne Kultur durchsetzen werde, die eben vor allem marktgetrieben sei.

Will man Levitts Ausführungen aus den frühen 1980er Jahren einordnen, so lässt sich sehr schnell feststellen, dass sich gegenüber dem, was man zwischen den 1950er und 1970er Jahren als Modernisierungstheorie bezeichnet hat, nicht viel verändert worden ist. Oder besser formuliert: Eigentlich lieferte Levitt in den frühen 1980er Jahren nichts anderes als eine vollkommen trivialisierte, nämlich ökonomistisch interpretierte und dabei Nationalstaatsgrenzen ignorierende Modernisierungstheorie (das Wort Moderne taucht ja auch explizit auf), der gegenüber die in den 1950er und 1960er Jahren schreibenden Vertreter der klassischen Modernisierungstheorie wie Daniel Lerner oder Gabriel Almond als Verfechter höchster theoretischer Komplexität erscheinen. Derartige ökonomistische Globalisierungsanalysen hat es seit dem Erscheinen von Levitts Artikel dann zuhauf gegeben, interessant waren sie selten, sodass man vielleicht fragen sollte, ob sie überhaupt ernsthaft einer sozialwissenschaftlich relevanten Globalisierungsdebatte zuzurechnen sind.

Sehr viel spannender wird die Sache, wenn man sich einen deutlich älteren Text ansieht, von dem sich in der Tat behaupten lässt, dass man daraus für die spätere Geschichte des Globalisierungsdiskurses in theoretischer Hinsicht sehr viel mehr lernen kann. Gemeint ist ein Artikel des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers George Modelski, der 1968 unter dem Titel „Communism and the Globalization of Politics“<sup>13</sup> erschienen ist. Die Themen, die der 2014 verstorbene Modelski in diesem Aufsatz anschnitt, sind natürlich aus heutiger Sicht und nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus nicht mehr sonderlich relevant. Bemerkenswert ist aber allemal die Art und Weise, wie Modelski in der

<sup>12</sup> Bei Levitt heißt es freilich „The earth is flat“; ebenda, S. 100. Vgl. Thomas L. Friedman, *The World is Flat. A Brief History of the Twenty-First Century*, aktualisierte und erweiterte Aufl., New York 2006.

<sup>13</sup> Vgl. George Modelski, *Communism and the Globalization of Politics*, in: *International Studies Quarterly* 12 (1968), S. 380–393.

Zeit des Kalten Kriegs seine Argumentation vorantrieb, weil man darüber zu verstehen beginnt, wie der Globalisierungsdiskurs überhaupt funktionieren und warum er so einflussreich werden konnte.

Modelski, in den 1970er und 1980er Jahren einer der wichtigsten Vertreter einer Theorie der langen Wellen in der Politik und der Ökonomie,<sup>14</sup> stand in diesem Aufsatz vor folgendem Problem: Das Staatensystem war ihm zufolge einigermaßen statisch, es gab ein paar Dutzend kommunistische Staaten, die relativ stabil waren und deren Herrscher auch in der nahen Zukunft an der Macht bleiben dürften. Der sozialwissenschaftlichen Analyse bereitete dies zunächst keine Schwierigkeiten. Gleichwohl aber sah Modelski, dass auch außerhalb kommunistisch regierter Länder starke kommunistische Parteien existierten, dass auch diese Politik machten, einerseits angeleitet und gelenkt von China oder der Sowjetunion, andererseits aber mit gewissen nationalen Eigenständigkeiten. Wenn man dies berücksichtige, dann – so Modelski – liege der Schluss nahe, dass man nicht mehr wie selbstverständlich den Nationalstaat oder den jeweiligen Machtblock (den Ostblock oder den „Westen“) zum Ausgangspunkt der Analyse von Weltpolitik erklären könne.<sup>15</sup>

Auf genau diese Einsicht baute nun Modelski seine theoretischen Reflexionen auf, er sprach – zunächst mit Blick auf das weltweite Agieren von kommunistischen Parteien – einerseits von einer „Globalisierung“ der Politik, andererseits aber von einer „Weltgesellschaft“,<sup>16</sup> womit er im Prinzip bedeutungsgleich zwei Begriffe verwendete, die später aus mehreren Gründen einem sehr unterschiedlichen theoretischen Diskursuniversum angehören sollten. Modelski ging davon aus, dass es ein Netzwerk von Institutionen und Organisationen (und nicht nur von solchen kommunistischer Prägung) gebe, das weltweit agiere, wobei er in funktionalistischer Diktion Weltprobleme ansprach, die einer globalen Governance-Struktur bedürften. „An dieser Stelle müssen wir auf den zentralen Punkt aufmerksam machen, dass Nationalstaaten oder auch nur bestimmte Nationalstaaten wie etwa Großmächte nicht die besten, ja nicht einmal adäquate Instrumente sind, um Probleme der Weltordnung und der Weltpolitik anzugehen.“<sup>17</sup> Auch dies, so Modelskis Schluss, verweise wieder darauf, dass man besser von Globalisierung und einem globalen System sprechen solle und nicht wie bisher von einem internationalen. Eine solche globalisierte Politik (übrigens auch globalisierte Parteipolitik) könne das Telos der weiteren Entwicklung sein.<sup>18</sup> Damit beschrieb er genau das, was er andernorts und einige Jahre später<sup>19</sup> auch mit Blick auf ökonomische Prozesse konstruierte: Die Welt der Nationalstaaten werde nicht nur durch politische Organisationen unterlaufen, auch in ökonomischer Hin-

<sup>14</sup> Vgl. George Modelski, *Long Cycles in World Politics*, Houndmills/London 1987.

<sup>15</sup> Vgl. ders., *Communism*, S. 388.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 389. Übersetzung des Zitats von Wolfgang Knöbl. Wenn nicht anders gekennzeichnet, dann stammen Zitatübersetzungen immer aus seiner Feder.

<sup>17</sup> Ebenda.

<sup>18</sup> Vgl. ebenda, S. 390.

<sup>19</sup> Vgl. George Modelski, *Multinational Business. A Global Perspective*, in: *International Studies Quarterly* 16 (1972), S. 407–432.

sicht werde der Nationalstaat durch die „corporate giants“ abgelöst, die von global agierenden Gewerkschaften begleitet würden. Die Welt bewege sich also in verschiedenen Dimensionen hin auf einen Zustand der Globalität.

Wie schon angedeutet sind Modelskis Analysen nicht aufgrund ihres empirischen Gehalts und ihrer Prognosefähigkeit heute noch interessant. Aufschlussreich sind vielmehr die theoretischen Operationen, die er vornahm und an deren Eigenheiten zu erinnern ist, weil sie Hinweise geben auf Spezifika und Merkwürdigkeiten des späteren Globalisierungsdiskurses.

*Erstens:* Modelski postulierte einen Systemzusammenhang, der über die Grenzen des Nationalstaats hinausgeht, der also größer ist als dieser. Bekanntlich hatte im Gegensatz dazu die Modernisierungstheorie der 1950er und 1960er Jahre fast ausschließlich einzelne Nationalstaaten analysiert. Dabei kam mit der Annahme der Systemhaftigkeit eben jenes Nationalstaats zumeist ein strukturfunktionalistisches Interpretationsmuster zum Einsatz, das stets die Frage aufwarf, wie sich in diesem staatlichen Container die ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Prozesse wechselseitig verstärken, sodass es irgendwann zu einer positiven, das heißt zu einer dem westlichen Institutionenmodell folgenden wirtschaftlichen und politisch-nationalstaatlichen Entwicklung führe.<sup>20</sup> Diese von vornherein endogene Betrachtungsweise ist natürlich schon frühzeitig von *Dependencia*-Theoretikern<sup>21</sup> kritisiert worden, die auf größere, vor allem weltwirtschaftliche Zusammenhänge und Ungleichheitsstrukturen aufmerksam machten. Sie kritisierten, dass es zu fatalen Fehlschlüssen komme, wenn man bei der Analyse von sogenannten Entwicklungs- oder Modernisierungsprozessen die Weltmarktbedingungen, die von den nicht-westlichen Ländern frag- und einflusslos zu akzeptieren seien, unberücksichtigt lasse. Ja, mehr noch: Was aus Sicht der Modernisierungstheoretiker als fehlende oder ausbleibende Entwicklung begriffen werde, sei in Wahrheit ein fortschreitender Prozess der Unterentwicklung, durch den die Länder der sogenannten Dritten Welt zunehmend in eine ausweglose ökonomische wie dann auch politische Lage gerieten.

Modelski schloss sich dieser methodischen Kritik ausschließlich endogen verfahrenender Analysen an und nahm dann (freilich mit einer ganz anderen politischen Orientierung) das vorweg, was der jüngst verstorbene Immanuel Wallerstein wenig später mit seiner These von der Existenz eines kapitalistischen Weltsystems machen sollte: Er verabschiedete den Nationalstaat als selbstverständlichen Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher Analyse durch die Verlagerung des Analysefokus auf die Weltebene.

*Zweitens:* Wie schon angedeutet, verwendete Modelski sowohl den Begriff Globalisierung als auch den Begriff Weltgesellschaft. Dies deutet darauf hin, dass ihm die alleinige Rede von Globalisierung zu Recht als wenig tragfähig oder gar trivial erschien, weil sich theoretisch interessante Aussagen eben nur dann ergeben,

---

<sup>20</sup> Vgl. Wolfgang Knöbl, Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit, Weilerswist 2001, S. 155–157.

<sup>21</sup> Vgl. Fernando H. Cardoso/Enzo Faletto, Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika, Frankfurt a. M. 1976.

wenn man einen (globalen) Systemzusammenhang postuliert, in dem die ablaufenden Prozesse ihre spezifische Struktur finden. Denn die Behauptung, dass sich etwas geografisch ausbreitet oder dass lokale soziale Phänomene von geografisch entfernteren Phänomenen beeinflusst werden, ist nicht schon automatisch eine besonders erhellende oder überraschende sozialwissenschaftliche Aussage; deshalb Modelskis spezifischere Rede von der Existenz einer größeren interdependenten Einheit, eben der Weltgesellschaft. Zu postulieren, es gebe ein Weltsystem oder eine irgendwie systemisch integrierte Weltgesellschaft, ist freilich zunächst nicht vielmehr als eine ungedeckte Behauptung. Um ein altes Argument von Ernst Troeltsch aufzugreifen, das auch in der späteren, gegenüber Globalisierungstheorien kritischen Literatur zitiert wurde: Die Tatsache, dass zwei oder mehrere Entitäten miteinander verbunden sind, ist noch kein Beweis dafür, dass sie damit auch schon Unterentitäten einer größeren Einheit sind.<sup>22</sup> Gleichwohl postulierte Modelski aber eine solche globale Systemeinheit unter Verweis auf einige wenige empirische Evidenzen. Zwingend ist das allerdings nicht. Ein solches Systempostulat ist also in erster Linie – um es zu wiederholen – rein theoretischen oder gar spekulativen Überlegungen geschuldet.

*Drittens:* Bei den stetigen Verweisen auf das Globale und die Weltgesellschaft schob Modelski auffallend oft empirische und funktionale Argumente ineinander, etwas, was auch noch die spätere Globalisierungsdebatte plagen sollte. Einerseits wird nämlich behauptet, es gebe einen weltweiten Systemzusammenhang, andererseits findet man aber auch das Argument, dass es ihn geben sollte, weil ansonsten die Weltprobleme nicht mehr lösbar seien, jedenfalls nicht mehr von Akteuren, die auf der Ebene des Nationalstaats handelten. Das als teleologisch-funktionalistisch zu bezeichnende Argument ist natürlich eines, das vor langer Zeit von Friedrich Hölderlin so auf den Punkt gebracht wurde: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“<sup>23</sup> Es gibt freilich kaum einen guten Grund – so der kritische Einwand –, warum man in der Sozialwissenschaft dem prophetisch-religiösen Sprachduktus eines Dichters nacheifern sollte, sodass man gut daran täte, derartige Argumentationsfiguren zu vermeiden.

Resümiert man all dies, dann wird deutlich, dass bereits ganz zu Beginn der theoretisch anspruchsvollen (politikwissenschaftlichen) Debatte um die Globalisierung, schon bevor sie überhaupt so recht begann, die zentralen Probleme auf dem Tisch lagen oder zumindest sichtbar waren, die dann später die gesamte kritische Auseinandersetzung mit Globalisierungstheorien begleiten sollten und die sich in folgende Fragen kleiden lassen: Wie ist das Verhältnis von Nationalstaat (beziehungsweise anderen regionalen Entitäten) und globale(re)n Zusammenhängen zu denken? Wie weit reicht die Globalisierung, und lässt sich mit Blick darauf gar eine Art Systemzusammenhang behaupten? Lässt sich das Ineinander-

<sup>22</sup> Vgl. Michael Lang, *Globalization and Its History*, in: *The Journal of Modern History* 78 (2006), S. 899–931, hier S. 924.

<sup>23</sup> Friedrich Hölderlin, *Patmos. Dem Landgrafen von Homburg*, in: Ders., *Sämtliche Werke „Frankfurter Ausgabe“*, hrsg. von D. E. Sattler, Bd. 7: *Gesänge 1*, Frankfurt a. M./Basel 2000, S. 426–445, hier S. 426.

schieben von normativen und empirischen Argumenten überhaupt vermeiden? Dies leitet über zum nächsten Abschnitt, wobei zu fragen ist, was den so schnellen Aufstieg der Rede von der Globalisierung seit den 1980er Jahren verursacht hat.

### III. Der Boden, auf dem die Globalisierungsdebatte wachsen konnte

Warum es überhaupt zu einem derart rasanten Aufstieg des Globalisierungsdiskurses kam, hing mit unterschiedlichen Entwicklungen zusammen, wobei im Folgenden ganz grob zwischen empirischen Ursachen und Hintergründen sowie solchen theoretischer Natur unterschieden wird.<sup>24</sup> Selbstverständlich veränderten sich seit den 1970er Jahren eine ganze Reihe von empirischen Indikatoren, auf die die Sozialwissenschaften reagieren mussten. Besonders relevant waren das Ende des Bretton-Woods-Systems mit dem daraufhin einsetzenden freien Flottieren der Wechselkurse und den neuen Möglichkeiten der internationalen Währungsspekulation, die geografische Verlängerung der Produktions- und Verwertungsketten, die Zunahme von ausländischen Direktinvestitionen und die beginnenden Deindustrialisierungsprozesse in Teilen Westeuropas und Nordamerikas.<sup>25</sup> Dazu kam 1979 die Revolution im Iran, da mit einer sehr fundamentalistisch interpretierten Religion das bislang geltende weltanschaulich-politische Ordnungsgefüge des Kalten Kriegs plötzlich massiv gestört wurde. Man könnte noch sehr viel mehr Punkte benennen, nicht zuletzt natürlich den Fall der Berliner Mauer, sollte es aber vielleicht dabei belassen, weil sich ideengeschichtliche Tendenzen im Allgemeinen und die Theorieentwicklung in den Sozialwissenschaften im Besonderen kaum je restlos auf außertheoretische oder reale Begebenheiten zurückführen lassen. Realhistorisch gab es jedenfalls eine ganze Reihe von Entwicklungen, die einen Wechsel des theoretischen Bestecks der Sozialwissenschaften nahezulegen schienen.

Die steile Karriere des Globalisierungsdiskurses hing natürlich auch damit zusammen, dass für einige die alten Makrotheorien der Sozialwissenschaften allmählich in Misskredit gerieten, für andere freilich schon längst in Misskredit geraten waren. Wenn man auf die Makrodebatten der 1970er Jahre blickt, dann schien es tatsächlich so zu sein, dass sich im Streit zwischen der irgendwie liberalen Modernisierungstheorie auf der einen Seite und den marxistischen Weltsystemtheorien auf der anderen allmählich die Waagschale zugunsten der letzteren neigte. Die Modernisierungstheorien hatten spätestens in den 1960er Jahren aus einer Reihe von Gründen an Plausibilität verloren, nicht zuletzt auch deshalb, weil es nie so recht gelungen war, einen generalisierbaren Kausalmechanismus für Entwicklung dingfest zu machen, was letztlich die große Hoffnung zerstörte,

<sup>24</sup> Zu einer etwas anderen Einschätzung und Gewichtung von Faktoren kam Jan Eckel, „Alles hängt mit allem zusammen.“ Zur Historisierung des Globalisierungsdiskurses der 1990er und 2000er Jahre, in: *Historische Zeitschrift* 307 (2018), S. 42–78.

<sup>25</sup> Vgl. Judith Stein, *Pivotal Decade. How the United States Traded Factories for Finance in the Seventies*, New Haven/London 2010; Wolfgang Streeck, *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*, Berlin 2013, und Lutz Raphael, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019.

Entwicklungshilfepolitik auch theoretisch anleiten zu können.<sup>26</sup> Die meisten sogenannten Entwicklungsländer fielen in ökonomischer Hinsicht immer weiter gegenüber dem sogenannten Westen zurück, selbst wenn man nicht bestreiten mochte, dass es durchaus auch Erfolge gab. Worauf aber die Erfolge und Misserfolge beruhten, blieb in theoretischer Hinsicht eher unklar.

Dies war die Chance der marxistischen Weltsystemtheorie à la Immanuel Wallerstein (und zuvor schon der lateinamerikanischen Dependenztheorie), die tatsächlich in den 1970er Jahren mit ihrer Perspektive immer stärker durchzudringen schien.<sup>27</sup> Denn dieses Theoriegebäude lieferte zumindest einige Erklärungen, warum Entwicklung aufgrund von Ausbeutungsverhältnissen und Surplus-Transfers in vielen Teilen der Welt schlicht scheiterte und scheitern musste, sodass mit diesem spezifischen Marxismus tatsächlich eine theoretische Alternative vorlag, die versprach, die bis dato dominierende Modernisierungstheorie in theoretisch anspruchsvoller Weise ablösen zu können.<sup>28</sup> Zudem boten sich Dependenz- und Weltsystemtheorien auch aus normativen Gründen an, versprachen sie doch, dem den modernen Sozialwissenschaften tief eingeschriebenen westlichen Ethnozentrismus entgegenwirken zu können.

War die Modernisierungstheorie – vereinfacht gesprochen – in der Tat nicht viel mehr als ein Versuch des „Westens“, seinen Aufstieg mit Verweis auf endemische Rationalitätspotenziale zu rechtfertigen und zu feiern, so machten die Weltsystemtheoretiker um Wallerstein im Unterschied dazu darauf aufmerksam, dass jener Aufstieg nicht zuletzt einer war, der mittels kolonialer Ausbeutungsverhältnisse erfolgt und mitnichten schon aufgrund bestimmter kultureller Präparierungen angelegt war. Die postulierte Differenzierung zwischen Zentrum, Semiperipherie und Peripherie war Wallerstein zufolge eine historisch gewachsene, die nicht zuletzt auch auf gewaltsamen Surplus-Transfers basierte, auf ungleichem Tausch, auch wenn sich die darüber schreibenden Theoretiker nur selten einig

<sup>26</sup> Vgl. Knöbl, Spielräume; Michael E. Latham, *Modernization as Ideology. American Social Science and „Nation Building“ in the Kennedy Era*, Chapel Hill/London 2000; Nick Cullather, *The Hungry World. America's Cold War Battle against Poverty in Asia*, Cambridge/London 2010, und David Ekbladh, *The Great American Mission. Modernization and the Construction of an American World Order*, Princeton/Oxford 2010. Mit detailliertem Blick auf Indien vgl. auch Corinna R. Unger, *Entwicklungspfade in Indien. Eine internationale Geschichte 1947–1980*, Göttingen 2015.

<sup>27</sup> Vgl. Immanuel Wallerstein, *Modernization. Requiescat in Pace*, in: *The Capitalist World-Economy. Essays by Immanuel Wallerstein*, Cambridge u. a. 1983, S. 132–136.

<sup>28</sup> Vgl. etwa die ab 1974 publizierten vier Bände von Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, New York u. a. Einen konzisen Überblick über Wallersteins theoretische Argumentation findet man in: Ders., *Der historische Kapitalismus*, Hamburg 1984. Zu einer leicht greifbaren jüngeren Veröffentlichung, die Wallersteins Blick auf die jüngste Vergangenheit verdeutlicht, vgl. ders., *Die strukturelle Krise oder Warum der Kapitalismus sich nicht mehr rentieren könnte*, in: Ders. u. a., *Stirbt der Kapitalismus? Fünf Szenarien für das 21. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2014, S. 17–47.

wurden, wie diese dauerhaften Transfers in die Metropolen des Zentrums in ihrer langanhaltenden Persistenz genau zu erklären sind.<sup>29</sup>

Allerdings sollten sich die zunächst vermeintlich auf der Hand liegenden Vorteile des Wallersteinschen Systemdenkens schnell verflüchtigen, und zwar nicht nur deshalb, weil der Ökonomismus Wallersteins allzu deutlich war und er mit dem Erstarken des Islam relativ wenig anzufangen wusste. Dies wäre noch zu verschmerzen gewesen, zumal sich auch die konkurrierende Modernisierungstheorie mit ihren Säkularisierungsannahmen gegenüber den Vorgängen im Iran mindestens genauso hilflos zeigte. Was für Wallerstein und seine Anhänger dann wirklich zum Problem wurde, war der rasante ökonomische Aufstieg der sogenannten asiatischen Tigerstaaten in den 1970er und 1980er Jahren, der überhaupt nicht in Wallersteins Theoriemodell passte, sodass dann doch wieder die Modernisierungstheoretiker Oberwasser zu gewinnen schienen.

Allzu viel Oberwasser war das freilich nie, weil die Modernisierungserfolge in den „Tigerstaaten“ alles andere als mit den üblichen modernisierungstheoretischen Instrumenten zu erklären waren.<sup>30</sup> Zudem gestalteten sich selbst nach dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch des Sowjetblocks die Wandlungsprozesse nicht so, wie man sich diese „Transformation“ (so der Fachjargon) als klassischer Modernisierungstheoretiker gern vorgestellt hätte. All dies bedeutete, dass die makrosoziologische Theorielandschaft wenig beeindruckend wirkte, dass sich zu viel im Fluss und in der Kritik befand, als dass sie hätte stabil bleiben können. Anders formuliert: Die Theorielage war wie bestellt für den Aufstieg eines neuen Paradigmas, das eben mit dem Schlagwort Globalisierung gefunden schien. Allerdings ist der Begriff eines neuen Paradigmas im Sinn von Thomas Kuhn mit Vorsicht zu genießen, wurde doch bereits darauf aufmerksam gemacht, dass in die Globalisierungsdebatte (und nicht nur in diejenige der Wirtschaftswissenschaften) vielfach auch modernisierungstheoretische Annahmen einfließen, nicht zuletzt bei denen (siehe Theodore Levitt), die eine überoptimistische Interpretation der Globalisierung vertraten und bei denen die Anknüpfungspunkte an die alte Modernisierungstheorie allzu deutlich waren.<sup>31</sup>

Hinzuweisen ist diesbezüglich aber noch auf einen anderen Aspekt, auf den vermutlich vor allem Forschende stoßen, die nicht aus der Sozialwissenschaft kommen, wenn sie sich möglicherweise darüber wundern, dass der Globalisierungsdiskurs derart rasch zu einem Meisternarrativ avancieren konnte – und dies trotz der schon angesprochenen Probleme, denen offensichtlich alle makrosozio-

<sup>29</sup> Vgl. Henry C. Veltmeyer, A Central Issue in Dependency Theory, in: Canadian Review of Sociology and Anthropology 17 (1980), S. 198–213, hier S. 201–203.

<sup>30</sup> Vgl. Atul Kohli, State-Directed Development. Political Power and Industrialization in the Global Periphery, Cambridge 2004.

<sup>31</sup> Vgl. Frederick Cooper, Was nützt der Begriff der Globalisierung? Aus der Perspektive eines Afrika-Historikers, in: Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hrsg.), Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 131–161, hier S. 139 f., und Wolfgang Schwentker, Globalisierung und Geschichtswissenschaft. Themen, Methoden und Kritik der Globalgeschichte, in: Jürgen Osterhammel (Hrsg.), Weltgeschichte, Stuttgart 2008, S. 101–118, hier S. 115.

logischen Prozessbegriffe begegnen. Dieser Verwunderung liegt die Unterstellung zugrunde, dass Zeit- und Gegenwartsdiagnosen – und mit dem Globalisierungsbegriff war ein scheinbar perfekt passendes Instrument zur Erstellung solcher Diagnosen gefunden – deshalb so prominent werden, weil sie so treffend, so empirisch richtig, kurz: weil sie wahr sind. Dies ist aber eine einigermaßen naive Annahme, schon allein deshalb, weil solche Diagnosen zumeist auf einem derart hohen Abstraktionsniveau formuliert sind, dass sie kaum zu falsifizieren sein dürften.

Wie deshalb Fran Osrecki jüngst argumentiert hat, werden in Zeiten einer sich immer weiter ausdifferenzierenden und dann auch multiparadigmatischen Sozialwissenschaft Zeitdiagnosen zu einer Art übergreifendem Theorieersatz, zu einer Theorie, auf die sich alle einigen können, weil man darüber mit allen sprechen kann und niemanden ausschließt.<sup>32</sup> Anders formuliert: Die Gegenwartsdiagnostik erfüllt eine Art innerwissenschaftliche Kommunikationsfunktion, weil Systemtheoretiker wie Anhänger des Symbolischen Interaktionismus, Verfechter des Rational Choice-Ansatzes wie Ethnomethodologen kaum je Verweisen auf globale Phänomene widersprechen werden. Jede und jeder kann mit Globalisierung etwas anfangen, sodass sich die Frage der Angemessenheit der die Zeitdiagnose tragenden Begrifflichkeit – in unserem Fall der Begrifflichkeit des Globalen – gar nicht stellt. Globalisierung – so die These – war eine Art kommunikatives Hilfsmittel, durch das sich die Einheit der Sozialwissenschaften nach dem Ende der großen Theorie doch wieder suggerieren ließ. Damit zum nächsten Teil und zur Frage, welche theoriebautechnischen Veränderungen im sozialwissenschaftlichen Makrodiskurs mit der plötzlich überhandnehmenden Rede von Globalisierung unmittelbar einhergehen mussten.

#### **IV. Die Globalisierungsdebatte nach der Dominanz der Modernisierungstheorie – theoretische Weichenstellungen**

Es ist vermutlich nicht sinnvoll, erneut nach ursprünglichen Bedeutungen von Globalisierung oder nach klaren begrifflichen Bedeutungsveränderungen suchen zu wollen; zu umfassend und verstrebt ist die Debatte seit den 1990er Jahren geworden, die – wie Olaf Bach zu Recht betont hat – nicht zuletzt durch das 1990 erschienene Buch von Anthony Giddens „The Consequences of Modernity“<sup>33</sup> ihren großen Aufschwung nahm; für einige ist dieses Buch der Urtext einer sozialtheoretisch ambitionierten Globalisierungsforschung.<sup>34</sup> Ich will für die weitere Argumentation deshalb eine Definition des schwedischen Soziologen Göran Therborn verwenden, um von hier aus die Argumentation voranzutreiben. Ther-

<sup>32</sup> Vgl. Fran Osrecki, Die Geschichte der Gegenwartsdiagnostik in der deutschsprachigen Soziologie, in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hrsg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Bd. 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum, Wiesbaden 2018, S. 453–475, hier S. 471–473.

<sup>33</sup> Vgl. Anthony Giddens, *The Consequences of Modernity*, Cambridge 1990.

<sup>34</sup> Vgl. Bach, *Erfindung*, S. 167.

born schlug im Jahr 2000 folgende, sehr formale und abstrakte Definition vor, die in der Lage sein sollte, alle wesentlichen Dimensionen zu fassen, die in der Globalisierungsdiskussion bis dato Thema waren. Unter Globalisierung – so Therborn – seien „Tendenzen hin zu einer weltumspannenden Reichweite sozialer Phänomene, ihrem weltweiten Einfluss oder ihrer ebensolchen Verbundenheit bzw. zu einem weltumspannenden Bewusstsein unter sozialen Akteuren“<sup>35</sup> zu verstehen. Therborn fasste damit sowohl ökonomische wie kulturelle Phänomene, er nahm sogar eine Art Weltbewusstsein von Akteuren mit in seine Definition auf, um nur allen Aspekten der (bisherigen) Globalisierungsdebatte gerecht zu werden. Gleichzeitig war sich Therborn, der eher zu den Kritikern eines allzu forschenden Globalisierungsdiskurses zählt, aber bewusst, dass sich die Sozialwissenschaften mit einer solchen Definition von vielen früheren Theorieansprüchen verabschiedet haben, was sich durch den Vergleich mit den zuvor dominanten und sich so sehr voneinander unterscheidenden Modernisierungstheorien und Weltsystemansätzen tatsächlich auch zeigen lässt.

Mit Blick auf die Kontrastfolie der Modernisierungstheorie ist schlicht festzuhalten, dass jede Rede von Globalisierung (und dies gilt ebenso für solche Ansätze der Globalisierungsforschung, die in großer Nähe zur Modernisierungstheorie entwickelt worden waren) ganz anders zeitlich und in diesem Zusammenhang dann auch ganz anders normativ konnotiert war: Der Modernisierungsansatz machte mit Bezug auf die Zukunft starke und durchaus klar ausformulierte, theoretisch hochrelevante empirische Annahmen: Ökonomische, politische und kulturelle Prozesse würden sich wechselseitig befördern und damit überall zu einem Ergebnis führen, das in etwa den Strukturen der westlichen Gesellschaften entspräche.<sup>36</sup> Einher ging mit dieser zeitlichen und letztlich teleologischen Konnotation die Unterstellung, dass der Modernisierungsprozess auch deshalb so durchdringend und erfolgreich sein werde, weil mit ihm etwas Universelles transportiert werde, nämlich soziale und kulturelle Muster, die prinzipiell für alle Menschen (auch in normativer Hinsicht) gültig sein könnten, weil etwa ökonomischer Fortschritt ebenso von allen Menschen gewollt werde wie politische Gleichheit oder allgemeine Menschenrechte.<sup>37</sup> Modernisierung wurde eben nicht in erster Linie oder ausschließlich als ökonomischer Prozess verstanden, sondern auch als politischer und sozio-kultureller, was dazu führte, dass in die Modernisierungstheorie hohe normative Erwartungen eingebaut waren und diese Erwartungen nicht selten von komplexen Debatten um eben diese Normativität genährt waren.<sup>38</sup>

<sup>35</sup> Göran Therborn, Globalizations. Dimensions, Historical Waves, Regional Effects, Normative Governance, in: *International Sociology* 15 (2000), S. 151–179, hier S. 154.

<sup>36</sup> Ob dieser funktionale Zusammenhang freilich tatsächlich bestand, ist eine ganz andere Frage. Kritiker der Modernisierungstheorie bestritten dies natürlich. Vgl. etwa die frühe Kritik von C. S. Whitaker, A Dysrhythmic Process of Social Change, in: *World Politics* 19 (1967), S. 190–217.

<sup>37</sup> Vgl. Göran Therborn, Introduction. From the Universal to the Global, in: *International Sociology* 15 (2000), S. 149 f.

<sup>38</sup> Vgl. Talcott Parsons, *Action Theory and the Human Condition*, New York 1978. Auch wenn Parsons nicht zu den Modernisierungstheoretikern im engeren Sinne zu rechnen ist (hierfür

Mit der aufkommenden Rede von der Globalisierung wurden nun solche Annahmen schlicht verabschiedet; ein Telos im Sinne eines klar zu umreißenden Institutionengefüges ist nicht mehr wirklich vorhanden. Selbstverständlich ist in Globalisierungsansätzen stets auch Temporalität zentral, da man davon ausgeht, dass sich bestimmte Phänomene mit der Zeit immer weiter ausdehnten, dass sich ehemals weit entfernte Einheiten immer stärker vernetzten, oft auch, dass der soziale Wandel sich beschleunige und in den unterschiedlichen Bereichen (von der Politik über die Ökonomie bis hin zur Kunst) immer schneller ablaufe. Aber am Ende dieses Prozesses steht aus Sicht von Globalisierungstheoretikern eben kein klar prognostizierbares und zu definierendes Institutionengefüge mehr, sondern ein allenfalls vage zu beschreibender, irgendwie global vernetzter Zusammenhang, was Interpreten zur Behauptung veranlasste, Globalisierungstheorien würden weniger die Zeit als den Raum theoretisieren.<sup>39</sup> Das einigermaßen konkrete modernisierungstheoretische Versprechen der Entwicklungskonvergenz in einem klar zu umreißenden westlichen Institutionenkomplex ist somit verabschiedet worden.

Diese institutionentheoretische Leerstelle der Globalisierungstheorie hat auch normative Konsequenzen: Natürlich kann man kaum bestreiten, dass es begeisterte Globalisierungsbefürworter gab und gibt, die durch die Globalisierung alle möglichen segensreichen Erscheinungen heraufziehen sehen und die deshalb in höchst kämpferischer Pose normativ für die Globalisierung eintreten. Und ebenso selbstverständlich gibt es genügend Globalisierungskritiker, die durch die Globalisierung eine schwarze Zukunft erwarten und die deshalb – mindestens genauso kämpferisch – die Globalisierung aus normativen Gründen verdammen. Insofern wird in der und um die Globalisierungstheorie herum immer normativ argumentiert. Aber eine systematische Diskussion über normative Fragen, die sich an das Phänomen Globalisierung stellen, hat sich in den Sozialwissenschaften eher selten entwickelt – im Unterschied zur früheren Modernisierungstheorie. Eben weil über zukünftige Institutionen innerhalb der Globalisierungstheorie wenig Konkretes behauptet wird, muss auch die normative Debatte wesentlich weniger systematisch geführt werden, durch die sich Institutionen rechtfertigen lassen. Globalisierungstheoretiker konstatieren allenfalls, dass die Dinge in unterschiedlichen Bereichen und Feldern immer globaler werden, also immer mehr Menschen betreffen. Wie diese Betroffenen genau aussehen werden – dies bleibt weitgehend im Dunkeln, mit Ausnahme der schon wiederholt betonten Tatsache, dass Globalisierungstheoretikerinnen und -theoretiker entweder höchst leuchtende oder höchst düstere Bilder von den Auswirkungen der Globalisierung zeichnen, die entweder so unumstritten gut oder so offensichtlich schlecht sind, dass sich eine ernsthafte normative Debatte kaum noch lohnt. Das in der Moder-

---

war sein Denken zu komplex), war er doch für die Modernisierungstheorie ein wichtiger Stichwortgeber. Und Parsons hat zeitlebens, und verstärkt in seinem Spätwerk, wie wenige andere die philosophischen und ethischen Konstellationen und Konsequenzen der historischen Entwicklung auszubuchstabieren versucht.

<sup>39</sup> Vgl. Therborn, Introduction, S. 149.

nisierungstheorie vorhandene normative Versprechen des Universellen und dessen Attraktivität (weil eben potenziell gültig für alle) wird ersetzt durch die bloße Deskription. Verwiesen wird also nur mehr auf das Globale, das aber eben als solches nur ist, somit positiv wie negativ konnotiert werden kann, aber nicht notwendig konnotiert werden muss.

Um nicht missverstanden zu werden: Die Rücknahme normativer Ansprüche kann für sozialwissenschaftliche Theorien selbstverständlich extrem hilfreich und befreiend sein. Dies soll hier nicht weiter bewertet werden. An dieser Stelle ist nur der Hinweis wichtig, dass der Übergang zur Rede von der Globalisierung tatsächlich in theoriebautechnischer Hinsicht ein einigermaßen neues Unterfangen war, was eben auch mit dieser normativen Abrüstung zusammenhing<sup>40</sup> – eine Abrüstung nebenbei bemerkt, die auch Weltsystemtheoretiker à la Wallerstein, allerdings auf eine spezifische Weise, vorweggenommen hatten. Denn der Marxist Wallerstein scherte sich wenig um diffizile normative Begründungen, schienen ihm diese doch aufgrund der offensichtlichen Ausbeutungsverhältnisse in der sogenannten Dritten und Vierten Welt auf der Hand zu liegen, schienen ihm die gerade von Modernisierungstheoretikern vorgebrachten normativen Argumente nicht mehr zu sein als die Camouflage einer ökonomisch privilegierten Position von Intellektuellen aus der Sozialwissenschaft im Zentrum des Weltsystems.

In anderer Hinsicht wird man gegenüber den um Immanuel Wallerstein herum entstandenen Weltsystemansätzen durchaus konstatieren können, dass die Differenzen zum Globalisierungsdiskurs in der Tat enorm waren und blieben, so dass doch von einem massiven theoretischen Abrüstungsvorgang gesprochen werden kann. Denn große prognostische Ansprüche wurden von den meisten Globalisierungstheoretikern nicht mehr erhoben, ganz im Unterschied zu den doch ziemlich provokanten Thesen von Wallerstein: Während dieser – um es hier zu wiederholen – noch von Zentrum, Semiperipherie und Peripherie gesprochen hatte, von Surplus-Transfers hin zum Zentrum, vom geografischen Wandel der Zentren über die Zeit hinweg (von Antwerpen über London nach New York City), von der tatsächlichen Existenz eines alles determinierenden kapitalistischen Weltsystems et cetera, bleiben die Aussagen der Globalisierungstheoretiker letztlich doch recht vage. Mutige Prognosen oder auch nur pointierte Interpretationen der Vergangenheit waren und sind kaum zu finden, sieht man ab von jenen überoptimistischen oder überpessimistischen Zeitdiagnostikern, die es natürlich auch im Globalisierungsdiskurs immer gab und gibt. Wenn man dies konstatiert, wird deutlich, dass die Globalisierungstheorie – vielleicht aus guten Gründen – auch Ausdruck einer gewissen Theoriemüdigkeit war, einer Desillusionierung zumin-

---

<sup>40</sup> Vielleicht sollte man in wissenssoziologischer Absicht hinzufügen, dass die Entnormativierung der Makrotheorie, wie sie im Globalisierungsdiskurs erfolgte, möglicherweise auch dem Zeitgeist der 1990er Jahre entgegenkam, der vielerorts vom Ende der Geschichte kündete und genau deshalb nicht mehr so sonderlich bereit war, harte normative Debatten zu führen. Die Modernisierungstheorien mussten sich weltanschaulich noch gegen einen Gegner (den Marxismus) verteidigen, gerade auch in normativer Hinsicht, was der Globalisierungstheorie nicht mehr aufgegeben war, weil ihr der weltanschauliche Kontrahent abhandkam.

dest im Felde der Makrotheorien, weil allzu viele Ansätze gescheitert waren, nicht zuletzt eben auch die Modernisierungstheorie und die Weltsystemtheorie Wallersteins.

Diese in der Globalisierungstheorie zu findende normative wie theoretische Abrüstung samt der Zurücknahme großer Erklärungsansprüche zog relativ schnell die Frage nach sich, um was es sich in der Globalisierungsdebatte eigentlich drehe. Wird hier eine Theorie, die Globalisierungstheorie, verhandelt? Und wenn ja, was soll eigentlich das Theoretische an dieser Globalisierungstheorie sein? Oder geht es vielmehr bloß um eine Globalisierungsperspektive,<sup>41</sup> will man sich in der Debatte also nur versichern, dass es wichtig sei, über den Tellerrand des Nationalstaats hinauszublicken und nicht etwa einem „methodologischen Nationalismus“<sup>42</sup> anheimzufallen, weil man auf diese Weise und durch diese Perspektive etwas anderes sieht als die bisherigen Nationalhistorikerinnen und Nationalhistoriker sowie Nationalsoziologinnen und Nationalsoziologen? Warum also überhaupt von Globalisierung sprechen? Derartige Unsicherheiten und Unklarheiten führten alsbald dazu, dass der Begeisterung, die den Anfang der Globalisierungsdebatte begleitet hatte, schnell die Ernüchterung folgte, weil im Gefolge der Theorie-debatte um den Begriff und das Phänomen Globalisierung den Sozialwissenschaftler irgendwie ihr Gegenstand abhandenkam: die Globalisierung.

## V. Nach der Globalisierungsdebatte: Wie weiter?

Die Globalisierungsdebatte zeitigte jedenfalls paradoxerweise insofern Ergebnisse, als sehr schnell deutlich wurde, was man tunlichst lassen sollte, wenn man von Globalisierung spricht und damit die Existenz von Globalisierungsprozessen behauptet. Will man systematisieren, dann ließen sich folgende Punkte benennen: Die Diskussion zeigte, dass der Globalisierungsprozess nicht als einer der Makrodetermination verstanden werden darf, weil – wie durch aufmerksame Beobachter vermerkt – Globalisierung nicht nur ein zutiefst ungleicher Prozess sei, sondern einer, der gewissermaßen lokal angeeignet oder implementiert werde. Globalisierung sei als ein ungleicher und lokalisierender Vorgang zu begreifen, er bedeute also nicht notwendig Homogenisierung oder gar Amerikanisierung. Lokalität und globale Prozesse hingen immer stark zusammen, das Lokale entsünde erst in Reaktion auf das Globale, wie es Arjun Appadurai<sup>43</sup> formulierte, was dann auch zur Bildung des Begriffs Glokalisierung führte. Damit war auch schon die Annahme vom Tisch, Globalisierung werde zu echter Konvergenz führen. Was freilich noch wenig diskutiert wurde und bis heute wenig diskutiert wird, ist die

<sup>41</sup> Vgl. Jürgen Osterhammel, *Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart*, München 2017, S. 20, und Sebastian Conrad/Andreas Eckert, *Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt*, in: Conrad/Eckert/Freitag (Hrsg.), *Globalgeschichte*, S. 7–49, hier S. 20 f.

<sup>42</sup> Vgl. Andreas Wimmer/Nina Glick Schiller, *Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences*, in: *Global Networks* 2 (2002), S. 301–334.

<sup>43</sup> Vgl. Arjun Appadurai, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalizations*, Minneapolis/London 1996, S. 18.

Frage, ob man vielleicht von unterschiedlichen Graden der Konvergenz sprechen kann? Sind Behauptungen etwa in Bezug auf eine schwache ökonomische Konvergenz unterschiedlicher Weltregionen überzeugender und plausibler als solche in Bezug auf eine (schwache) kulturelle Konvergenz? Wenn ja, warum könnte dies so sein? Gerade mit Blick auf mögliche kulturelle Konvergenz ist überzeugend darauf hingewiesen worden, dass die Existenz eines Weltbewusstseins unter den meisten Akteuren noch keineswegs die Annahme des Vorhandenseins einer Weltkultur nahelegt,<sup>44</sup> ein Kurzschluss, der aber offensichtlich allzu häufig gemacht wird. Ist man also wirklich sehr viel klüger und weiser, also soziologisch aufgeklärt, wenn man weiß, dass wir (vermeintlich) alle wissen, dass wir einer Welt zugehörig sind? Was – wenn überhaupt – folgt daraus?

Die Debatte demonstrierte des Weiteren, dass es ziemlich fruchtlos sein dürfte, von dem Globalisierungsprozess reden zu wollen; vielmehr müsse man davon ausgehen, dass es verschiedene Prozesse der Globalisierung gebe,<sup>45</sup> etwa ökonomische Globalisierungsprozesse ebenso wie solche politischer, militärischer und kultureller Art. Wenn dem so ist, dann folgt darauf sofort die Frage, wie diese unterschiedlichen Subprozesse der Globalisierung zusammenhängen (eine Frage, die im Übrigen auch in der Modernisierungstheorie nie wirklich geklärt wurde und auch nicht geklärt werden konnte) und wie deren Zusammenspiel zu theoretisieren sei. Hierzu finden sich kaum ausgearbeitete Antworten, sondern allenfalls solche, die auf der Basis eines ökonomischen oder technologischen Determinismus gegeben wurden und dementsprechend einseitig oder intellektuell dürftig sind. Unabhängig davon blieb zudem oft unklar, was die einzelnen Prozesse antreibt und was eigentlich genau das Prozesshafte dieser unterschiedlichen Globalisierungsprozesse sein soll: Reden diejenigen, die etwa von ökonomischer oder kultureller Globalisierung sprechen, davon, dass diese Prozesse (alle derartigen Prozesse?) sich selbst verstärken und somit eigendynamisch sind, oder davon, dass diese durch andere Faktoren (etwa durch technologische Innovationen) angetrieben werden? All dies wurde selten geklärt. Immerhin machte man aber darauf aufmerksam, dass es notwendig sei, bei der Analyse von Globalisierungen darauf zu achten, dass einzelne Prozesse erstens unterschiedlich weitreichend beziehungsweise extensiv, zweitens unterschiedlich intensiv oder prägend und drittens unterschiedlich schnell voranschreitend sein können. Viertens können sie unterschiedlich massive Ergebnisse zeitigen.<sup>46</sup> Dies führte dann zur Einsicht, dass es weiterhin eine enorme Anzahl nicht-globaler Prozesse gibt und notwendig geben muss, dass es eben auch Nicht-Transfer gibt, dass es bewusste oder unbewusste Grenzen oder Barrieren für den Transfer und die Mobilität gibt.<sup>47</sup> All das

---

<sup>44</sup> Vgl. Sebastian Conrad, Eine Kulturgeschichte globaler Transformation, in: Ders./Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Geschichte der Welt*, Bd. 4: 1750–1870. Wege zur modernen Welt, München 2016, S. 411–625, hier S. 424.

<sup>45</sup> Vgl. Michael Mann, *The Sources of Social Power*, Bd. 4: Globalizations, 1945–2011, Cambridge 2013, S. 2.

<sup>46</sup> Vgl. David Held u. a., *Global Transformations. Politics, Economics and Culture*, Stanford 1999, S. 15.

<sup>47</sup> Vgl. Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013, S. 101–103.

sind Aspekte, die im globalisierungseuphorischen wie -skeptischen Diskurs allzu schnell untergehen, der zudem oft allzu schnell bereit ist, die nach wie vor bestehende Existenz von Nationalstaaten zu ignorieren.<sup>48</sup>

Sobald man letzteres ernst nahm, stieß man sofort auf einen anderen Punkt, nämlich dass in Wahrheit der Globalisierungsprozess in all seinen Subprozessen nicht zu einer globalen Einheit führt, sondern zu Regionalisierungen, eben weil die Subprozesse höchst unterschiedlich sind. Empirisch-ökonomisch zeigt sich dies etwa darin, dass das, was man unter Globalisierung versteht, oft nicht mehr ist als eine „OECD-isierung“,<sup>49</sup> weil sich nur bestimmte Regionen der Welt wirtschaftlich verflechten, durchaus nicht alle.<sup>50</sup> Konstatiert man dies, dann lässt sich fragen, was der analytische Mehrwert der Globalisierungsunterstellung ist, vor allem dann, wenn man wie Thomas W. Zeiler mit einigen guten Argumenten behauptet, dass nach 1945 gerade Regionalisierungen in Europa (Europäische Union) und in Ostasien den Globalisierungsprozess befördert haben.<sup>51</sup> Damit wird das Problem des Verhältnisses der Begriffe Globalität einerseits und Regionalität andererseits aufgerufen, und es ist keineswegs klar, warum überhaupt der Begriff der Globalität (und nicht derjenige der Region) der wichtigere sein sollte.

Gerade die Verweise auf die Komplexität der unterschiedlichen Prozesse, die global sein können oder auch nicht, machten es einigermaßen schwierig, an einem Punkt voranzukommen, an dem Forschende aus den Geschichts- und Sozialwissenschaften gleichermaßen interessiert sind: an der Periodisierungsfrage. Es gab von Seiten der Historiker eine ganze Reihe von Vorschlägen in diese Richtung, aber die Frage, wann Globalisierung begann – in den 1970er Jahren, 1945, im 19. Jahrhundert oder mit der sogenannten Entdeckung Amerikas – blieb ungeklärt. Auch in der Soziologie wurde man diesbezüglich nicht müde, insofern etwa von Göran Therborn der Vorschlag kam, einige Tausend Jahre zurückzugehen und eine erste Welle der Globalisierung am Entstehungskontext der achsenzeitlichen Religionen dingfest zu machen, der dann in den folgenden Epochen fünf weitere Globalisierungswellen folgten.<sup>52</sup> Globalisierung begann demzufolge also – überspitzt gesagt – bei Adam und Eva.

Selbstverständlich kann man dieses Periodisierungsspiel unendlich weitertreiben, was sich aber letztendlich als ziemlich witzlos erweisen dürfte, weil ohne ei-

<sup>48</sup> Vgl. Cooper, *Colonialism in Question*, S. 91.

<sup>49</sup> Damit ist gemeint, dass die meisten vermeintlich globalen Prozesse innerhalb der OECD-Welt ablaufen, also in und zwischen den hochindustrialisierten und überwiegend „westlichen“ Staaten, die sich im Rahmen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung („Organisation for Economic Cooperation and Development“) zusammengeschlossen haben.

<sup>50</sup> Vgl. Stefan A. Schirm, *Analytischer Überblick. Stand und Perspektiven der Globalisierungsforschung*, in: Ders. (Hrsg.), *Globalisierung. Forschungsstand und Perspektiven*, Baden-Baden 2006, S. 11–34, hier S. 14.

<sup>51</sup> Vgl. Thomas W. Zeiler, *Globalization, Anglo-American Style*, in: J. R. McNeill/Kenneth Pomeranz (Hrsg.), *The Cambridge World History*, Bd. 7: *Production, Destruction, and Connection, 1750–Present*, Teil 2: *Shared Transformations?*, Cambridge 2015, S. 490–514, hier S. 504.

<sup>52</sup> Vgl. Therborn, *Globalizations*, S. 162–164.

nen klaren Theorierahmen jede Periodisierung einigermaßen willkürlich sein wird. Da ein solcher Theorierahmen aber in der Globalisierungsdebatte gerade fehlt (was man Modernisierungs- und Weltsystemtheoretikern nicht vorwerfen kann), ist erst gar nicht zu erwarten, dass irgendjemand mit einem überzeugenden und letztlich dann konsensfähigen Vorschlag auftauchen wird.

Damit aber gerät die Debatte um die Globalisierung notwendig in eine Sackgasse, weil zwar natürlich immer mehr soziale und historische Phänomene benannt und untersucht werden können, die mehr oder minder globale Dimensionen haben oder hatten. Aber zu einem stimmigen Gesamtbild wird sich all dies nicht fügen, sodass sich zu Recht die Frage stellt, ob die Debatte um die Globalisierung, ob eine globale Soziologie (falls es so etwas gibt) oder die Globalgeschichte nicht Gefahr laufen, durch die gewissermaßen inhärente Theorielosigkeit allmählich ins Leere zu fallen. Immer mehr Wissen über vermeintliche oder tatsächliche globale Zusammenhänge führt nicht automatisch zu mehr Einsicht. Und selbst wenn man – wie kluge Historikerinnen und Historiker<sup>53</sup> – die Differenz zwischen Globalisierungstheorie und -perspektive aufmacht und sich lediglich auf letztere verlassen will, so verstummt auch hier die Frage nicht, wozu wir all diese globalen Verflechtungen überhaupt wissen wollen und sollen, wenn keine neuen theoretischen Fragen generiert werden können.

In der Soziologie jedenfalls war diesbezüglich einiges Unbehagen zu beobachten, wobei aus dem Unbehagen noch nicht das Heilmittel folgt. Aber auch bei Historikerinnen und Historikern machen sich aus meiner Außenseiterperspektive diesbezüglich einige Suchbewegungen bemerkbar.<sup>54</sup> Wie also weiter nach der Globalisierungstheorie? Was macht man – nachdem so viel Theorie also nicht war – nach der Debatte um die Globalisierungstheorie(n)?

## **VI. Nach der Globalisierungsdebatte: Große Theorie oder nur mehr Globalisierungsperspektive?**

Wie schon angedeutet, erschien die Globalisierungsdebatte im Hinblick auf theoretische Weiterungen relativ wenig fruchtbar oder anschlussfähig zu sein. Es kann deshalb nicht verwundern, wenn insbesondere Soziologinnen und Soziologen versuchten, neue theoretische Ansätze ins Spiel zu bringen, die zumindest ein Anliegen der Globalisierungsdebatte aufgreifen wollten: den nationalstaatlichen Container als Ausgangspunkt der sozialwissenschaftlichen Analyse hinter sich zu lassen.

Und tatsächlich gab es mindestens zwei solcher Versuche, die hier nur noch ganz kurz angerissen werden können. Seit den 1970er Jahren und schon bevor der eigentliche Globalisierungsdiskurs begann, kam es in der Soziologie, erstens, zu Bemühungen, das Zivilisationskonzept wiederzubeleben, wobei vor allem der is-

<sup>53</sup> Vgl. Osterhammel, Flughöhe, und Conrad/Eckert, Globalgeschichte, in: Conrad/Eckert/Freitag (Hrsg.), Globalgeschichte, S. 20 f.

<sup>54</sup> Vgl. Jürgen Osterhammel, Global History, in: Marek Tamm/Peter Burke (Hrsg.), Debating New Approaches to History, London/New York 2019, S. 21–35.

raelische Soziologe Shmuel N. Eisenstadt federführend war.<sup>55</sup> Über die Probleme, die ein jedes Zivilisationskonzept mit sich bringt, zumal ein solches, das – wie bei Eisenstadt – in erster Linie religions- oder vielleicht besser: kultursoziologisch angelegt war, muss hier nicht diskutiert werden.<sup>56</sup> Wichtig ist nur der Hinweis, dass mit dem Konzept der Zivilisation versucht wurde, umfassende Prozesse, deren Reichweite oft weit über die Grenzen von Staaten hinausgingen, nicht nur zu beschreiben, sondern in ihrer je spezifischen Strukturiertheit zu erklären. Die zivilisationstheoretischen Neuansätze<sup>57</sup> und die daran anschließende Debatte um die *Multiple Modernities* konnten also als Versuche gelesen werden, die Theorielosigkeit der Globalisierungstheorien hinter sich zu lassen, ohne gleichzeitig wieder in die Falle des „methodologischen Nationalismus“ zu tappen.

Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgten innerhalb der Soziologie, zweitens, die sogenannten Weltgesellschafts-Ansätze, gleichgültig, ob sie im Umkreis der Stanford School um John Meyer<sup>58</sup> formuliert worden waren oder von Niklas Luhmann und seinem Bielefelder Schülerkreis. Auch hier war die Kritik an der Theorielosigkeit der Globalisierungstheorien ausgeprägt. Dabei postulierte man in beiden Ansätzen (gerade deshalb) die Existenz eines übergeordneten Systems, was im Übrigen sehr an die Theoriestrategie von George Modelski erinnerte. Entweder machten – wie in Stanford – starke Behauptungen hinsichtlich der Makrodetermination lokaler Strukturen die Runde oder – wie im Umkreis von Bielefeld – diejenigen von der Existenz einer Weltgesellschaft, die über die These der kommunikativen Erreichbarkeit definiert wurde und im Anschluss daran immerhin Fragen der funktionalen Differenzierung im globalen Zusammenhang aufwarf und somit weiterhin höchste theoretische Ambitionen verfolgte.<sup>59</sup>

Wie fruchtbar diese Ansätze, die zum Teil explizit als Gegenentwürfe zu Globalisierungstheorien formuliert wurden, tatsächlich waren, muss hier nicht weiter diskutiert werden. Die Kritik auch an diesen alternativen Ansätzen war jedenfalls durchaus scharf, sodass unsicher ist, inwieweit in den Sozialwissenschaften über-

<sup>55</sup> Vgl. Shmuel N. Eisenstadt, *Sociological Theory and an Analysis of the Dynamics of Civilizations and of Revolutions*, in: *Daedalus* 106 (1977), S. 59–78.

<sup>56</sup> Vgl. Wolfgang Knöbl, *Path Dependency and Civilizational Analysis. Methodological Challenges and Theoretical Tasks*, in: *European Journal of Social Theory* 13 (2010), S. 83–97.

<sup>57</sup> Vgl. Johann P. Arnason, *Civilizations in Dispute. Historical Questions in Theoretical Traditions*, Leiden/Boston 2003.

<sup>58</sup> Für einen frühen Text vgl. John W. Meyer, *The World Polity and the Authority of the Nation-State*, in: Albert Bergesen (Hrsg.), *Studies of the Modern World System*, New York u. a. 1980, S. 109–137.

<sup>59</sup> Vgl. Armin Nassehi, *Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2003, S. 188–228. Auch Rudolf Stichweh kritisierte Globalisierungstheorien, etwa solche Giddensscher Prägung: Die dortige Rede von Globalisierung sei deshalb defizitär, weil sie „primär auf das genetische Moment der Ausweitung oder der Delokalisierung bis dahin lokal begrenzter Phänomene blickt, aber dies nicht aus dem Blickwinkel eines gleichzeitig entstehenden Systems einer höheren Systemebene tut, das Mechanismen der Globalisierung als Mechanismen des eigenen Strukturbaus nutzt“; Rudolf Stichweh, *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, Frankfurt a. M. 2000, S. 14. Warum aber die Existenz einer höheren Systemebene behauptet werden muss, bleibt freilich in der gesamten Argumentation Stichwehs ziemlich unklar.

haupt noch große Ansprüche in Bezug auf die Theoretisierbarkeit von Makroprozessen erhoben werden sollten. Das „Scheitern der großen Theorie“ wurde schon des Öfteren konstatiert,<sup>60</sup> sodass sich eben fragen lässt, ob den Globalisierungstheorien wie auch all ihren Nachfolgern und Alternativen nicht ein ähnliches Schicksal drohen wird.

Wenn man nun die Theorieskepsis teilt, wenn man nicht mehr hofft, die Ambitionen der Globalisierungstheorie durch neue und andere Theorieentwürfe überbieten zu können, bleibt eigentlich nur noch der Ausweg, theoretisch nochmals weiter abzurüsten und Globalisierung konsequent nur mehr im Sinne einer bloßen Perspektive zum Thema zu machen, eben nicht mehr im Sinne von Theorie. In der Soziologie und Geschichtswissenschaft wurde dies ohnehin schon seit einiger Zeit vorgeschlagen. Aber selbst wenn man sich mit einem perspektivischen Ansatz bescheidet, entkommt man damit – und auch das sei hier wiederholt – dennoch nicht folgender Frage: Wozu eigentlich die globale Perspektive? An irgendeiner Stelle muss man Farbe bekennen, muss dann doch Theoriarbeit erfolgen, weil man sonst im Meer transnationaler Phänomene versinkt. Wenn nicht große Theorie, dann aber doch wohl kleine. Aber welche? Wohin die Reise gehen könnte, ist interessanterweise stärker von Historikerinnen und Historikern als von Soziologinnen und Soziologen angedeutet worden – und die aus der einzig noch verbliebenen Zunft kommenden Vorschläge erscheinen mir mindestens genauso gut zu sein wie all das Räsonieren in der Soziologie. Wenn etwa Jürgen Osterhammel versucht, die Globalisierungsthesen kleinzuarbeiten und mit empirienahen Begriffen von unterschiedlichen Wandlungsformen redet, von Expansion, Zirkulation, Vernetzung, Verdichtung, Standardisierung oder Universalisierung, Asymmetrierung von Macht,<sup>61</sup> scheint mir dies allemal besser zu sein als all die Versuche der Theorieüberbietung, wobei klar sein sollte, dass eine solche Position zumindest in der Soziologie sicherlich keine Mehrheitsmeinung darstellt.

---

<sup>60</sup> Vgl. Ulrich Menzel, *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*, Frankfurt a. M. 1992.

<sup>61</sup> Vgl. Osterhammel, *Flughöhe*, S. 47–49.